



Abend -

Zeitung.

231.

Donnerstag, am 25. September 1828.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Eb. Winkler (Eb. Heil.)

An eine Unverständene.

(Aus einer noch ungedruckten Novelle.)

Von Menschen nicht, von Leuten nur um-
geben,
Stehst Du allein, und Deine inn're Welt,
Verstanden nicht im schroffen Alltagsleben,
Wenn sie begeisternd Deinen Busen schwellt,
Von Engeln nur, die schirmend Dich umschweben,
Bekannt, gepflegt: zerrissen und entstellt
Erscheinet sie den ungeweihten Augen,
Die nur Gemeinem, nicht dem Höhern taugen.

Da stehen denn, des flachen Dünkels Brille
— Der Tiefe war von je der Dünkel baar —
Auf ihren Nasen — ihr Verstand steht stille,
Die seichten Späher, schütteln Haupt und Haar,
Die Achsel zuckend; schelten Wahn und Grille,
Was Dich bewegt, so lichtvoll, rein und klar;
Unfähig, sich der Scholle zu entheben
Von Erd und Staub, an der geleimt sie kleben.

Die todte Weisheit, aus der trüben Quelle,
Vielleferei, geschöpft nur, inhaltleer,
Schaumtragend, nichts, als klanglos dumpfe Schelle,
Ist Deine Höh' ein unbegrenztes Meer
Für ihre Sehkräft, einer fernem Welle
Getön den Ohren, ohne Hörkräft. — Hehr
Muß sich in uns das geist'ge Seyn gestalten,
Soll Ur schönheit sich unserm Blick' entfalten.

Verarmt an ihm, wie könnten sie Dich fassen,
Was wissen sie vom innern Leben, Seyn?
Ein Werktagstreiben, Rennen durch die Gassen,
Bald auf, bald ab, ist, was sie thun, allein;
So stehst Du da, vereinsamt und verlassen,
Die Welt in Dir, die schöne, ist nur Dein,
Nur Du bist heimisch, los der Alltagsbande,
In Edens selgem, hochgelobten Lande.

Wohl sind es bitterschmerzliche Gefühle,
Vereinsamt in dem Leben da zu sehn;
Und in dem regen, bunten Weltgewühle
Kein Wesen um sich, seiner Art, zu sehn;
All überall, umhaucht von Grabes kühle,
Durch menschenleere, wüste Steppen gehn;
Gepreßt von stillem, nie erfülltem Sehnen;
Ich fühl's mit Dir, und theile Schmerz und Thränen.

Doch mächtig lebt in Dir die Kraft von oben,
Des Glaubens Kraft, ein Engel Gottes, sie
Hält aufrecht Dich, wenn Sturm und Wetter toben,
Und schafft selbst Mistklang Dir zur Harmonie;
Durch sie gestärkt, gefestigt und gehoben,
Schwebst Du empor, und Harfenmelodie,
Haucht Dir in's Ohr: „Zu der Entfagung Lohne
Strahlt um Dein Haupt des Selbstbewußtseyns
Krone.“

Schink.

Franz von Sickingen und seine Zeitgenossen.

(Fortsetzung.)

Am Nachmittage des folgenden Tages saß der Kurfürst von Trier in seinem prachtvollen Zelte; er hatte eine Zeichnung vom Schloß Ranstein vor sich liegen, die Albrecht, in dergleichen nicht unerfahren, schon während seiner Gefangenschaft auf dem Schlosse entworfen und ihm verehrt hatte. Richard, der eben mit Wilhelm von Kanneburg über die Beschiesung und den Angriff des Schlosses gesprochen, dachte noch über diese Unterredung nach, als man ihm einen alten Ritter meldete, der ihn, wichtiger Dinge wegen, allein zu sprechen wünschte.

Kennt ihn Keiner? — fragte der Kurfürst den Diener.

Keiner! — erwiderte dieser — auch sagt er, er dürfe nur Eurer Kurfürstlichen Gnaden, sonst Niemand, seinen Namen nennen.

Der Kurfürst bedachte sich einen Augenblick, dann befahl er, ihn einzulassen.

Ein langer, geharnischter Mann, den Helm in seiner Linken haltend, trat ein, neigte sich, jedoch nur wenig, vor Richard von Greifenklau und sah ihn starr an, ohne zu sprechen. Langes, weißes Haar wallte über seine Achselschienen, der Bart, weiß wie Schnee, lang und unordentlich herabhängend, gab dem bleichen Gesicht etwas Geisterhaftes, und das stiere Auge, unverwandt und drohend den Kurfürsten anblickend, erweckte Grausen.

Wer seyd Ihr? — fragte der Kurfürst, von dem Anblick dieser reglosen Gestalt überrascht — Was ist Euer Begehrt?

Kennt Ihr mich nicht? fragte der Geharnischte.

Nein! — erwiderte der Kurfürst, sich besinnend — Eure Züge sind mir fremd.

Es ist ja wahr, — fuhr der Ritter fort — Ihr habt mich nie gesehen, ich war nie an Euerer Hofe, und als Ihr mir den rothen Hahn auf meine Burg stecken ließet, war ich Euch so unbekannt, wie mir der Sultan in Constantinopel. Wißt, ich bin Max Redinger, und komme, Euch zur Verantwortung zu ziehen, daß Ihr mir die Burg abbrannt und zerstört ließet. Euch ebenbürtig, fordere ich als Ritter mein Recht; zwar könnte ich Euch heimtückisch niederstoßen, wie Ihr meine Burg heimtückisch überfallen, meinen treuen Knecht aufhängen ließet; aber ich bin zu edel, wie Ihr zu handeln, deshalb wappnet Euch, nehmt Euer Schwert, und Gott entscheide, wer sein treuester Diener ist, der Bettler oder der Erzbischof!

So wenig der Kurfürst auch sonst aus der Fassung kam, so war er doch zu überrascht, als daß er gleich Worte und einen Ausweg hätte finden können; er wollte nach der auf dem Tische stehenden Schelle greifen, aber Max Redinger zog sein Schwert. Ruffst Du Deine Diener, stoß' ich Dich nieder! — sagte er mit kalter Ruhe — Dort hängt Deine Rüstung, waffne Dich, nimm Dein Schwert und stehe mir zu Recht als ein Greifenklau! — Der Kurfürst sah nun wohl, daß ein Wahnsinniger oder ein Wüthender vor ihm stehe, und daß ihn nur List, nicht Gewalt, aus der Verlegenheit ziehen könne. Er faßte daher nach seiner Rüstung, aber indem er sie ergreifen wollte, riß er sie

herab, so daß Helm und Panzer prasselnd übereinander rollten.

Was er erwartet hatte, geschah. Diener stürzten auf diesen Lärm herein, sahen Redinger mit entblößtem Schwert vor ihrem Herrn stehen, der auch sein Schwert zur Vertheidigung gefaßt hatte, fielen ohne viel Besinnen über ihn her, entwaffneten und fesselten ihn.

Max hatte sich, wiewohl vergeblich, gewehrt; als er aber entwaffnet und gebunden war, sagte er kein Wort; nur sein Auge war noch immer auf den Kurfürsten gerichtet, der ihn jetzt zornig ansuhr: Auf wessen Geheiß, alter Wahnsinniger, zücktest Du das Schwert gegen meine geheiligte Person?

Redinger schwieg.

Rede! oder noch in dieser Stunde stirbst Du eines schmähhlichen Todes!

Der alte Rittersmann erwiderte kein Wort.

Der Kurfürst bedachte sich einen Augenblick, dann sagte er in gemäßigterem Tone: Wer überredete Dich zu dieser That? Antwortest Du mir wahrhaft, so schenke ich Dir das Leben.

Du mir das Leben schenken?! — fuhr Redinger auf — Richard von Greifenklau! — sagte er feierlich und schüttelte die rasselnden Ketten und die grauen Locken, die silberweiß über seinen Panzer rollten — mein Leben ist mir um eine Lanzenspitze feil, denn ich fürchte den Tod nicht, der mich von meiner Qual erlöst, und trete mit festem Muth und Vertrauen vor Gottes Richterstuhl, Dich anzuklagen, daß Du als deutscher Edler, Roms Knecht und ein Mordbrenner bist! Auch in Ketten, die Du mir anzulegen kein Recht hast, stehe ich stolz vor Dir und dünke mich edler, größer als Du, der Du vor dem Tode erbeben mußt, während ich ihn verspottete; denn mir folgt ein reines Gewissen, Dir mein Fluch, der Fluch von Tausenden!

Bringt ihn in engen Gewahrsam! befahl Richard von Trier zornig — Ich werde weiter über ihn verfügen! —

Man führte Max Redinger durch die Haufen des versammelten Kriegsvolkes, das auf die Nachricht, dem Kurfürsten sey nach dem Leben getrachtet, sich um sein Zelt zusammengerottet hatte; aber Keiner wagte, den Alten mit Wort oder That zu kränken; ruhig, stolz, fast geisterhaft, schritt er durch die Menge, blickte muthig um sich her, und selbst in Banden stößte er Ehrfurcht ein.

Da trat ihm plötzlich ein heiliger Mann in härenem Gewande entgegen, blickte ihn starr an, schlug das Kreuz über ihn und sprach: Gehe in Frieden, Unglücklicher! — und plötzlich vernahm man unter der Menge des Kriegsvolkes ein Gemurmel. — Der fromme Klausner aus dem Speffart! tönte es von allen Seiten, die Soldaten machten ihm Platz und neigten sich ehrfurchtvoll vor dem heiligen Manne, der, seinen Segen spendend, nach dem Zelte des Kurfürsten schritt.

Er fand diesen vor dem Eingange. Gott schütze Eure Kurfürstliche Gnaden ferner, so wie heute! sagte er, sich vor ihm neigend.

Der Kurfürst kam ihm entgegen, reichte ihm die Hand, und ob schon er in seinem Herzen des frommen Mannes spotten mochte, empfing er ihn mit aller Ehrfurcht, die dem Rufe der Heiligkeit, in welchem der Klausner vom Speffart in ganz Franken und am Rheine stand, wohl gebührte.

Gnädiger Herr, — begann dieser nun mit lauter, vernehmbarer Stimme — jener Mann, der gefesselt an mir vorüber geführt wurde, ist ein Wahnsinniger, dem Ihr, was er auch gethan, verzeihen müßt, da ihn Gott seines Verstandes beraubt hat. Dieß ist meine erste Mahnung an Euch. Meine zweite betrifft Franz von Sickingen.

Tretet in mein Zelt, ehrwürdiger Bruder! — unterbrach ihn der Kurfürst, wahrscheinlich, damit das Kriegsvolk des Klausners freimüthige Rede nicht vernehmen sollte.

Last mich unter Gottes freiem Himmel Euch seinen Willen verkünden! — fuhr dieser, seine Stimme noch erhebend, fort, ohne des Kurfürsten Einladung zu folgen. Ich komme, Frieden zu stiften zwischen Euch und dem Ritter, den Ihr belagert haltet, und verlange, daß Ihr mich zu ihm hinauf laßt und mir Eure Forderungen an ihn kund thut, das Blutvergießen aufhöre und ich so meinen Beruf und was mir Gott befohlen, vollbringen kann.

Ohne mich mit den Fürsten, meinen Verbündeten, berathen zu haben, kann ich Euch meinen und ihren Willen nicht kund thun! — sagte der Kurfürst unnmüthig — Wollt Ihr Euch aber jeder im Kriege üblichen Vorsichtsmaßregel unterwerfen, so sey es Euch nicht verwehrt, nach Ransstein zu gehen und an dem Kezer Euer Heil zu versuchen; ich fürchte aber, es wird wenig frommen.

Ich gehe auf Gottes Geheiß, — erwiederte der Klausner, und ließ sich in ein Zelt führen, wo man ihn insgeheim genau untersuchte, ob er kein Schreiben bei sich habe; hierauf brachte man ihn, so wie es der Kurfürst befohlen, in dessen Zelt.

Klausner! — begann Richard in stolzem, gebietendem Tone, Du willst hier zu Gunsten Ritter Franzens ein Gaukelspiel treiben, willst Meuterei in meinem Heere stiften.

Nur Frieden, gnädiger Herr! — unterbrach ihn der Klausner — ich bin ein Friedensbote und Zwietracht ist mir fern.

Hüte Dich! — drohte Richard — Dein härenes Gewand schützt Dich nicht; ich kümmere mich wenig um den Heiligen-Schein, den Du um Dich verbreitet hast; den geringsten zweideutigen Schritt und — Du warst!

Bischof! — sagte der Alte, mitleidig lächelnd — was mich schützt, schützt auch Euch. Nimmt man Euch den Stab und das Pallium, und mir das härene Gewand, so stehen zwei sündige Menschen da, nackt und erbarmenswürdig, und Niemand hört mehr auf ihr Wort. Die Thorheit der Menge ist unsere Waffe, und Ihr seyd zu klug, mich zwingen zu wollen, von ihr gegen Euch Gebrauch zu machen. Deshalb laßt mich ruhig und ohne Furcht zu Sickingen ziehen; Tröstliches hab' ich ihm, so wie ich aus Euern Augen lese, nicht viel zu sagen; auch bitte ich Euch, Redinger frei zu lassen; er ist ein wahnsinniger Alter, der nur zuweilen klare Augenblicke hat.

Es muß er vorhin einen dieser Augenblicke gehabt haben! — sagte der Kurfürst mit Bedeutung — Doch lassen wir dieß! Geht auf Ransstein; unterwirft sich Sickingen, so könnte unsere Gnade vielleicht —

Von ihr möchte der Ritter von der Ebernburg wohl schwerlich etwas erwarten noch mögen! — unterbrach ihn der Klausner — Gehabt Euch wohl, gnädiger Herr! Gott leite Euer Herz zum Frieden! — Er wanderte, von manchem frommen Krieger, auch von Albrecht Wohlsam begleitet, Ransstein zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Helden-Monolog.

Mein letzter Tropfen Blut soll, Vaterland! Dir
fließen,
 Nur schauert's mich, den ersten zu vergießen.
 Richard Ross.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Fortsetzung.)

Dem. Reinhardt ist eine talentvolle Künstlerin, welche mit ganzer Seele, und daher auch stets mit Erfolg, in ihrem Berufe wirkt. Ihre Gestalt ist imposant, ihr Mienenspiel belebt, und nur dem Organ wäre wohl mehr Klang zu wünschen. Die von uns schon früher bezeichnete Singmanier in der Deklamation besitzt sie gottlob nicht; daher sind ihre Darstellungen voll Wahrheit und frei von Affektation. Sie gab: Preciosa, Ferta, Lady Johanna Laud, und das Mädchen von Heilbronn; die zweite und dritte Rolle vorzüglich. — Sie fand Beifall und wurde gerufen. — Mit ihr zugleich gastirten Herr und Mad. Hölken, vom Münchener Hoftheater. Das Spiel des Herrn H. hat uns nun ganz und gar nicht gefallen können; es war eine gewisse Sprödigkeit, Absichtlichkeit, übertriebene Besonnenheit möchten wir es nennen, dabei sichtbar, welche ihm alles dramatische Leben raubte. Es schien nicht vom Herzen zu kommen und wollte daher nicht zum Herzen sprechen. Wir selbst sahen Esclair nicht, doch versicherten uns Freunde, die ihn kennen, Herrn Hölken's Manier sey eine übertriebene Esclairische. Herrn Hölken's Karl Moor vermochte nicht einmal ein Sonntagspublikum anzuregen; es wurden im Gegentheil (bei uns ein seltener Fall) Zeichen des Mißfallens laut, bis im letzten Akte einige Kraftäuserungen der Lunge die Menge bestachen und ein Hervorrufen bewirkten, wovon kein Einsichtsvoller stimmen konnte. Besser wurde der Hugo (Schuld) gegeben; hierin waren, neben vielem Verfehlten, mehrere gute Momente; doch störte auch hier ein kalter Predigerton. Die letzte Rolle des Herrn H. war der Graf von Savern im „Fridolin“, eine Parthie, welche schwerlich dazu dienen dürfte, die Kunstbildung eines Schauspielers im höchsten Lichte erscheinen zu lassen, da nur ein mittelmäßiges Talent dazu gehört, darin, wenn die Effektstellen recht benutzt werden, Beifall zu erringen. Doch wurde der Herr Hölken auch in dieser Rolle nicht ohne Widerspruch zu Theil, da seine kalte, starre Manier auch hierin nicht von ihm wich. — Mad. Hölken, welche in der Oper auftrat, und: Emmeline, den Pagen Olivier, Jenny (weiße Frau), und Frau Bertrand (Maurer), gab, zeichnete sich weder durch Gesang noch durch Spiel aus, und wir wissen in der That nicht, was sie vermögen konnte, auf Gastrollen zu reisen. Ihre Stimme, nicht in allen Tönen gleich, ist nur scharf, und für ihre Ausbildung scheint wenig geschehen zu seyn; im Spiel leistet sie fast nichts, sondern sucht nur, ohne sich um Charakteristik zu kümmern, ihre lebenswürdige Persönlichkeit geltend zu machen.*

Jetzt ist Madame Vann aus Wien bei uns erschienen, und hat bereits die Bertha (Ahnfrau), und die Eulalia mit vielem Beifall gegeben. Sie scheint eine Schauspielerin zu seyn, der es wirklich Ernst mit der Kunst ist; sie strebte in den beiden Rollen, die wir bis jetzt von ihr sahen, vorzüglich nach Wahrheit, und ihre Diction ist klar und deutlich.

* Ich halte es für Pflicht, die individuelle Ansicht des geehrten Correspondenten hier mitzutheilen. Bei meinem Aufenthalte in München, wo ich Hrn. und Mad. Hölken sah, sprachen sie mich in mehreren Rollen bei weitem vortheilhafter an. Th. Hell.

Unter den Neuigkeiten des August nennen wir zuerst: Christinen's Liebe und Entsagung, Drama in 2 Akten, nach dem Franz. von Th. Hell. Wir wissen nicht, ob der Inhalt dieses Drama geschichtlich oder nur Erfindung des Dichters ist, in jedem Falle ist er aber im Stande, die Aufmerksamkeit der Zuschauer bis an's Ende zu fesseln. Die Schilderung der 16jährigen Königin ist sehr gelungen, wir haben kaum einen Zug, der zur Bezeichnung der Eigenthümlichkeit dieses seltsamen Wesens dienen könnte, vermißt. Eben so gelungen ist der Minister Ranzau gezeichnet, ein herrlicher Staatsmann, wie man ihn jedem Fürsten zur Seite stehend wünschen möchte, besonders aber geeignet, einer Königin zu dienen, und — durch Festigkeit des Willens sie zu leiten. Die anderen Charaktere, wenn wir allenfalls den drolligen Rörborg ausnehmen, sind nur skizzirt, und mehr bedurfte es kaum; Bury jedoch hätte immer entschiedener auftreten können, er ist gar zu passiv und weiß im Grunde selbst nicht recht, ob er die Königin oder seine Emma liebt. Die Uebersetzung ist so wohl gerathen, daß man nirgend an ein französisches Original erinnert wird. Mad. Lenz (welche bei der außerordentlichen Beschränkung unseres Damenpersonales, die verschiedenartigsten Rollen geben muß) als Christine, verdient das größte Lob; sie vergißt weder in den Liebes scenes, noch in den heftigen Aufwallungen der Leidenschaftlichkeit die Königin; mit eben so viel Feinheit gibt Direktor Schmidt den Ranzau. Direktor Lebrun als Rörborg lieferte uns ein höchst drolliges Bild wichtigthuender Nichtigkeit, den Hofmann dabei nicht vergessend. Jacobi als Bury und Mad. Oldenburg als Emma genügten. Das Stück fand Beifall. — Boieldieu's Rothkäppchen kam, neu einstudirt, wieder auf die Bühne. Die treffliche Ausführung dieser wahrhaft romantischen, acht dramatischen Composition erwarb der Oper vielen Beifall, den sie in den früheren Darstellungen bei uns nicht hat gewinnen können. Cornet ist aber auch ein so trefflicher Baron Rudolph, sowohl im Spiel wie im Gesange, daß schwerlich auf irgend einer deutschen Bühne seines Gleichen möchte zu finden seyn; die wahre Bedeutung der schönen Arie im ersten Akte ist uns erst durch seinen, in allen Nuancen ausdrückvoll durchgeführten Vortrag derselben deutlich geworden. Gleiches Lob verdient Dem. Schröder in Hinsicht auf ihr Spiel, denn ihr Gesang in dergleichen Parthieen, wo es vorzüglich auf Leichtigkeit im Vortrage ankommt, kann nicht durchweg genügen; vor Allem, da alsdann nicht selten ein fatales Detoniren dem musikkundigen Ohre wehe thut. Besser singt Mad. Cornet dergleichen Parthieen; ihre dünnere Stimme läßt sie mehr Grazie in den Vortrag bringen, und die Reinheit ihrer Intonation wirkt stets sehr erfreulich; ihre Manette war durchaus befriedigend. Albert als Graf Roger wußte den Reiz seines klangvollen Tenors geltend zu machen; es ist überhaupt sehr erfreulich, zu bemerken, wie der fortwährende Fleiß dieses kenntnißreichen Sängers immer schönere Früchte trägt und er sich stets in der Gunst des Publikums zu steigern weiß. Auch Gloy, der den Magister höchst drollig gab, verdient lobend erwähnt zu werden. Ueber die zunehmende Kunstbildung dieses Schauspielers, der höchst unbedeutend war, als er vom Lübecker Theater zu uns kam, kann man nur erfreuet seyn; man erkennt bei ihm deutlich, was wahrer Eifer, reges Streben, durch Liebe zur Sache angefeuert, zu wirken vermag. (Die Fortsetzung folgt.)